

Berliner Tageblatt mit „Zeitgeist“

Die „uferlosen Forderungen“.

T. W. Die politisierenden Deutschen haben eine fatale Schwachheit mit dem Dänenprinzen Kamlet, der Dolche reben, keine brauchen“ will. Von außen her gedrängt und getrieben wie ein Grunde friedfertiges Schlachtopf, das weit lieber auf der Weide ruhen möchte, wird der Reichstag sich am Mittwoch mit den „Garantien“ beschäftigen, die uns, mehr als wohlgemeinte Verpfändungen, gegen das persönliche Schicksal sichern sollen. Schon ahnt man einige „Staatsmännische“ Reden, in denen jaghafte Unentschiedenheit als weise Überlegenheit erscheinen möchte, und schon hören wir die billige Ironie über die „uferlosen Forderungen“. Seit drei Tagen ist besonders die „Nationalliberal“ verächtlich bemüht, die parlamentarischen Stützen der Gesellschaft mit dieser „Niederigkeit“ zu schänden. Die Bonaparte vor dem achtzehnten Brumaire von Barras, kann Fritz Hilow von Herrn Wasserfmann sagen: „Bassermann est des nôtres“ — „Bassermann gehört uns.“ Um die fälschlich ausgerichtete Verwirrung zu beenden, und um zu zeigen, was manden Leuten in Deutschland noch immer als „uferlos“ gilt, muß man diese fälschlichen Forderungen abermals — zum zehnten Male — formulieren. Es ist bekannt, daß Deutschland heute ziemlich das einzige Land in Europa ist, wo das parlamentarische System noch nicht existiert, und wo die Mitglieder der Regierung nicht aus der Parlamentsmehrheit entnommen werden, und es unterliegt gar keinem Zweifel, daß wir gleichfalls, etwas früher oder später, zu diesem System gelangen müssen. Mit jener zwingenden Notwendigkeit, welche den Gesetzen der Entwicklung so gut wie den physikalischen Gesetzen innewohnt, wird sich dieser Wandel vollziehen, und dann werden auch neue und bessere Parteigruppierungen entstehen, und neue Talente werden der politischen Karriere sich widmen. Aber solange wir dieses System nicht haben, erweist bei uns der Monarch den Reichstagen und die Minister, und es hängt allein von ihm ab, ob er die Regierung unserer Interessen einem Herrn oder einem Minister, einem Liberalen oder einem exarctatorischen Mann anvertrauen will. Weder der Reichstag noch der Bundesrat wissen geschichtlich am Abend vor der Ernennung den Namen des Gewählten, und erst aus den Staatsblättern, welche die Lösung der Krise melden, erfahren sie das Resultat dieser königlich preussischen Kollaterale.

Nun hat man, bei der bloßen Erwähnung dieser Frage, von einer Antikipation der Antwort gesprochen, und obgleich eine Regelung der Ernennungsprozedur vielleicht noch kein Staatsverbrechen wäre, mag jede Unzufriedenheit geschont, auf jede „Antikipation“ verzichtet werden. Aber ist es wirklich notwendig, und ist es heute noch möglich, einen Reichstagsler, von dessen Geschäftsfähigkeit das Schicksal eines großen Volkes abhängen kann, gleichsam in der Dunkelkammer zu ermitteln, und könnte man, neben dem Chef des Zivilkabinetts und den Generaladjutanten, nicht auch das Reichstagspräsidium informieren? Es bedarf dazu keine so winzigen Verfassungsänderung — es genügt, eine Gewohnheit zu schaffen, aus der sich das Weitere dann allmählich schon ergeben wird. Der Reichstag soll nur in einer Resolution den Wunsch zum Ausdruck bringen, daß der Monarch vor der definitiven Entscheidung mit dem Reichs-

tagspräsidium Fühlung nehmen möchte, und er kann dann alles übrige ruhig der Entwicklung überlassen. Viele „uferlose Forderungen“ ist, wie man sieht, der Gipfel der Behdrtheit und wahrlich ein harmloses Genußmittel, keine revolutionäre Medizin. Sie muß die Bereinsamkeit einer Volksvertretung sein, die ein wenig auf ihre Würde hält, und die, in aller Bächtigkeit, am Vorabend der Hochzeit wissen möchte, mit wem sie die eigentlich Ehre hat.

In denjenigen freisinnigen Anträgen, die bis heute angefragt sind, ist leider nur von Ministerverantwortlichkeit und Staatsgerichtshof die Rede — von Dingen, deren praktische Bedeutung ziemlich gering erscheint. Man darf die Hoffnung nicht aufgeben, daß die freisinnigen Redner auch die Ernennung des Reichstagslers eingehend erörtern werden, und daß der beherrschende Witzig Verstand und Zustimmung finden wird. Wertvoll und erfreulich ist der freisinnige Antrag auf Änderung der Geschäftsordnung, der es dem Reichstag ermöglicht, sich jede Interpellationsdebatte durch ein Votum zu freuen. Es wird erzählt, daß das verdrängte labierende Zentrum diesen Antrag zu Fall bringen würde. Wir werden ja sehen, ob es in dieser Stunde die Rolle der Spießjüden spielen wird.

Nichts in den Anträgen und Wünschen, die bisher — und auch von den „Radikalen“ — vorgebracht worden sind, ist „uferlos“, und alles bleibt weit hinter dem zurück, was anderswo längst verwirklicht ist und als selbstverständlich erscheint. Aber wenn der Reichstag am nächsten Mittwoch seine Hamlet-Natur nicht überwindet und sich schwach und gefahren zeigt, dann kann er wirklich ins Hier und Jetzt hinausgesetzt, und niemand vermag zu sagen, was dann kommen kann. Einen Augenblick lang — als es sich nur um Worte und um persönliche Anklagen handelte — hat das Auftreten des Reichstags, trotz aller Fehler und Unterlassungsünden, den Eindruck der Geschlossenheit und fast der Entschlossenheit gemacht und eine gewisse Wirkung ausgeübt. „Was?“ wird man fragen, wenn man ihn unzeitig und willenslos sehen wird — vor dieser Reichstags haben wir uns gebeugt, ihn haben wir Beachtung und Gehör geschenkt? Nur wenn der Reichstag, unter Vermeidung jeder perfidischen Spielerei, mit dem Worte die Dinge klar sagen kann, dann er seinen wohlthätigen Einfluß zur Dauer verheißt. Schenkt er sich in dem Parteigefühl, so wird sein Zauber dahin sein, und wie das aufgeflossene Kartenbündel des Klop wird er bald kraftlos am Boden liegen.

Im St. Ingebot sagte gestern, wie ein Privat-Telegramm mehr, unter harter Beteiligung der Vertreter der jungliberalen Vereine der Welt. Der Generalsekretär des Reichsverbandes, Dr. Adler-Kohn, referierte in öffentlicher Versammlung über das Thema: „Der Jungliberalismus und die politische Situation in Reich“. Der Vortragende berührte die Vorgänge der letzten Wochen und betonte, daß die nationalliberale Partei auf dem Zustandekommen eines Ministerkabinetts, mit dem Worte die Dinge klar sagen muß, auch wenn dabei der Wind in Trümmern falle. Bei der Reichstagsreform handele es sich um einen Kompromiß zwischen den Konserverativen und den Liberalen, in dem beide Parteien Opfer bringen müßten. Wollten dies die Konserverativen

nicht, dann bestände auch für die Liberalen keine Verpflichtung dazu. Der nationalliberale Landtagsabgeordnete Buttman-Jünger vertrat gegenüber den Ausführenden des Standpunkt der „Alten“; er warnte davor, die Steuerreform mit der Verfassungsfrage zu verknüpfen. Im gleichen Sinne sprach sich auch der Wortführer der wälzigen Jungliberalen Bewegung aus.

Neue Pöbelexzesse in Prag.

Prag, 29. November. Die Befürchtungen, mit denen man dem heutigen Sonntag entgegen sah, haben sich leider erfüllt. Der Graben war bereits in den Morgenstunden von einer nach Tausenden zählenden schrecklichen Menge besetzt, die beim Erscheinen der deutschen Gendarmerie ein wildes Geheiß anstimmte. Um 11 Uhr vormittags gelang es der Menge, den Doppelfordon der Gendarmen und Polizei zu durchbrechen; die Studenten, unter denen sich auch einige Reichsdeutsche befanden, wurden zu Boden geworfen und mitgehauen. Hierbei erhielt ein deutscher Student einen so starken Stoß über den Kopf, daß ihm ein Knochen gesplittert wurde. In diesem Augenblick wurde Militär requiriert, und ein Bataillon Infanterie räumte unter Mithilfe der Polizei den Graben, was jedoch erst nach Verlauf einer Stunde gelang, da sich die Menge immer wieder von neuem anstellte und gegen das Militär unter wilden Zurufen vorging. Auf dem Graben hatten sich zahlreiche deutsche und tschechische Abgeordnete und fast sämtliche Prager Stadträte eingefunden.

Die größten Exzesse wurden in den Vorstädten verübt. Den von der Polizei aus dem Zentrum der Stadt vertriebenen Exzessanten begegnete ein von der Reichsarmee kommender Demonstrationstrupp, der augenblicklich die tschechischen Minoritätsschulen in Böhmen manifestierte. Jede Züge vertrieben sich, und es kam nun in den Seitengassen und in den Vorstädten zu argen Straßenschlägereien an und wurden die Tschechen vorübergehendes Straßenschaubühnen an und durchführten sie nach deutschen Pfaffen. Hierbei wurde auch ein Kaufmann aus Berlin, den die Menge für einen tschechischen Studenten hielt, aus dem Wagen geschleudert und arg mißhandelt. Einem Redakteur der „Bohemia“ wiederholte das gleiche Schicksal. Heulende Fälle kamen zu Tausenden vor. Der Student Kurt Reich aus Straßburg, der in Prag studierte, wurde in einer Seitengasse, wo er deutlich brach, überfallen und schwer mißhandelt. Die Wunde verheilte jede Hilfeleistung. Im ganzen wurden vier Studenten schwer verletzt. Vor der Stadtmauer mußte ebenfalls Militär die tschechischen Demonstranten zurückdrängen. Zahlreiche Offiziere, die einzeln gingen, wurden inlertretet. Wie bemerkt wurde, daß die Demonstration heute einen stark antisynagogischen Charakter zeigte. Ein Teil der Menge sang die erste Stroche der antisemitischen Volkshymne und begleitete sie mit Schmäulungen. Ein Trupp der Gendarmen sich bei einem Defensionsgeheiß, das zum Kaiserpalast führte, in dem antisemitischen und böhmischen Landesfarben ausgehängt hatte, die tschechische Fahne heub, zerstückelte die Stange am Pfahler und zerstückte das Tuch in kleine Stücke. Auch in der Ferdinandsstraße wurde von Demonstranten eine schwarz-rote Fahne unter hochrufen auf Serbien herabgerissen, bespuckt, durch den Kot geschleift und schließlich auf den Balkon des Polizeipräsidiums geworfen.

Ich habe mit größtem Interesse Ihre Humoreske „Das Hühnerauge des Sioung-Hauptlings“ gelesen. Sieben eignet sie sich aber nicht recht für mein Blatt. Ich gebe sie Ihnen deshalb mit bestem Dank zurück.

Mit ausgezeichneter Hochachtung
Ihr ergebener
Fritz Böckel, Redakteur.

„Was das höflich?“
„Und ob!“
„Thomas Rekrasta folgt nein. Am nächsten Morgen war „Das Hühnerauge des Sioung-Hauptlings“ wieder da mit der Aufschrift: „Wann werden Sie sich endlich den Ton angeeignet, der unter gebildeten Menschen üblich ist? Thomas Rekrasta!“
Ich war baff. Dann aber ergriff ich die Feder und schrieb:
„Hörte das Weltalls? Reichte der Menschheit!
Platt auf dem Lande liegend, mag es aber allerschmerzhaftester Wurm, mit atternder Hand diese süßen Fetten an Sie zu richten. Geschäftliche Buchhalter, die Ihr Kaputtsauge lesen wird! Oh, wie beneide ich die Bürste, die allmorgendlich Ihre Schale wischen darf! Ach, daß ich ein Floh wäre und von Ihren Fingern zermalmt würde! Heulen möchte ich, daß es nicht sein kann! Und doch, wenn ich das Glück hätte, ein Floh zu sein, würde mir dann jene kostliche Stunde meines tändelnden Besuchs getragener haben, in der mir „Das Hühnerauge des Sioung-Hauptlings“ zum ersten Male entgegengeleitet? Weh! haben Sie nicht Ihre Nähe mitgeschickt, damit ich sie fühlen kann? Aber wird die Menschheit auch dieses gigantische Meisterwerk verstehen? Ich fürchte, nein. Und deshalb bin ich ermuntern, es Ihnen vergrößerten Prezens, tränen des Auges, glasklaren geräucherten Quentes wieder anzuvertrauen, indem ich stolz in alle Winde rufe: Nun, da ich „Das Hühnerauge des Sioung-Hauptlings“ gelesen habe, kann ich ruhig sterben!“
Am nächsten Morgen hatte ich „Das Hühnerauge des Sioung-Hauptlings“ wieder mit folgenden Zeilen: „Wenn Sie fortziehen, mich mit Strohhütten zu überhäufen, werde ich auf die Redaktionen kommen und Ihnen die Nase entprellezen.“ Thomas Rekrasta!
Da poste mich die Welt. Und ich schrieb ihm:
„Verdrückter Pavian!
Da Sie ein vollkommenes Trottel find, weiß jeder, der jemals eine Felle Ihrer Kunstfertigkeit n Werke gelesen hat. „Das Hühnerauge des Sioung-Hauptlings“ aber hat mich davon überzeugt, daß nun auch Ihr letztes Atom Gehirns von den Qualen seines für mich unverständlichen Dölkens erlöst wurde. Aber da ich sehe, daß ich Sie nicht anders los werde, Sie Ergrübele, so nehme ich hiermit Ihr erbornliches Nachwort für mein Blatt an! Suchthausler! Wenn Sie

Höflichkeit.

Von Karl Ettinger.

Mit Glück, die Durebarkeit des Berges der Krugger hat sich kürzlich in einem aus diesem Blatt wiedergegebenen Artikel eine amerikanische Gasblinffabrik bekannt. Am Grunde genommen verdient sie alle Menschen und Sitten, die nicht americanisch sind. Da muß ich an die seltsame Bemerkung denken, die über meinen Krugger so faulen, ruhigen und ganzlich „alorienen“ Freund Fritz gekommen ist, nachdem er ein paar Jahre „drüben“ gewesen.

Als Fritz aus Amerika zurückgekehrt war, bemerkte ich an ihm einige ganz merkwürdige Gewohnheiten. Er huldigte — was ich früher nie an ihm bemerkt hatte — der Ansicht, der possendste Aufenthaltort für die Reine bei der Zeit, während die Hände unbeding in die Hofentischen geboten. Außerdem hielt er in der Entwicklungsgeschichte, von der Urzeit angefangen bis zum Hebermenschen, das Lama für das bedeutendste Zivilisationsglied; er hauchte bei jeder Gelegenheit. Wir Horstliche aus der Schweiz. Wenn er selbst gekannt war, wurde er nur nach jedem dritten Satz aus. Jeder aber war er meistens gut gekannt, und dann überging er sein Komma. Keinen Punkt. „Guten Tag“ und „Adieu“ sagte er nur noch zu Leuten, die er nicht anstehen konnte, und das Substanzieren war bei ihm der Ausdruck abgünstigster Verachtung. Begegneten wir uns auf der Straße, so begrüßte er schon von weitem: „Hallo!“, so daß die Passanten sich erschrecken mußten, weil sie fürchteten, es werde irgend jemand tolgewandert, während sämtliche Droßelengänge zu Boden angingen, und die Hunde die mitnehmenden Leiden der Bewußtlosigkeit, was sich gaben. Freund Fritz aber schritt unbedenklich mit der Revolution, die er bewundert hatte, grinsend auf mich zu, hucste aus, behielt die Hände in den Hofentischen und fragte, ob ich ihn heute nacht um ein Uhr abholen wollte.

Ein paar Tage amfickerte mich freilich Umgang mit Menschen. Dann fing sein Benehmen an unangenehm zu werden. Und eines Abends, als er gerade mit seinen Stiefeln meine beste Tischdecke runter hatte, reberte ich ihn endlich ins Gewissen. Er hörte meine Rede mit dem Ausdruck größter Verdrückung an, kopfte seine Zigarenstange auf den Tisch und meinte: „Wenn dich die Stiefel genieren, kann ich sie ja ausziehen!“

„Aber, Mensch, hast du denn gar keine Begriffe von Anstand und Höflichkeit mehr?“

Er sprach über meinen Kopf weg, genau in die rechte Zimmerdecke, und sagte: „Was! — Aber ich habe andere Begriffe davon als ehemals! Bessere! Ich habe davon in Amerika eine Version in der Kunst der Höflichkeit bekommen, und diesen Eindruck auf mich gemacht hat. Was ist dich interessiert?“

„Bitte, los!“

„Well! — Du weißt, ich war drüben in Brooklyn zwei Jahre Redakteur an einer Zeitung. Ich hatte das Heuflinten unter mir. Eines Tages schickte mir Thomas Rekrasta eine Humoreske. Weißt du, wor Thomas Rekrasta ist? Der bestelteste Humovist Brooklyns. Ein Mensch, der zweihundert Dollars für jedes Heuflinten bekommt, und wenn es so dann ist, daß eine Kuh vor Schrecken darüber junge Geflechten zur Welt bringen konnte. Ich las das Manuscript und — dankte meinem Schöpfer, daß ich keine Kuh war. Dann fragte ich den Redakteur manchen Döschung zu, was ich mit dem Manuscript, das jetzt in meine Hände gekommen ist, anfangen sollte. Er nahm also das Manuscript, tat es in ein Kuvert und schrieb dazu:
„Sehr geehrter Herr Rekrasta!
Ich habe mit größtem Interesse Ihre Humoreske „Das Hühnerauge des Sioung-Hauptlings“ gelesen. Sieben eignet sie sich aber nicht recht für mein Blatt. Ich gebe sie Ihnen deshalb mit bestem Dank zurück.“

Mit ausgezeichneter Hochachtung
Ihr ergebener
Fritz Böckel, Redakteur.

„Was das höflich?“
„Ich drinck ja!“

„Thomas Rekrasta sagte nein. Als ich am nächsten Morgen die Post öffnete, war „Das Hühnerauge des Sioung-Hauptlings“ wieder da, nebst einer Karte: „Gewöhnen Sie sich gefälligst einem höflicheren Ton an! Thomas Rekrasta!“ — Was, sagte ich mir, diese literarischen Großen find gewöhnlich, daß man sie anheimmelt. Ich las „Das Hühnerauge des Sioung-Hauptlings“ noch einmal — nein, es ging mir nicht. Also schrieb ich:
„Sehr geehrter Herr Rekrasta!
Ihre Humoreske ist ein Wunderwerk. Ich habe Tausen darüber gelesen. Man nennt sie nicht unwohl von „ästhetischen Rekrasta“, sondern Sie mit, daß ich Sie aufrechtig zu dieser neuen Schöpfung, Ihres Genies beglückwünsche. Gott schalte Sie dem americanischen Volk zum Segen! Aber drücken kann ich die Humoreske nicht. Sie muß zu lange sein.“

„Aber drücken kann ich die Humoreske nicht. Sie muß zu lang sein.“

„Aber drücken kann ich die Humoreske nicht. Sie muß zu lang sein.“

„Aber drücken kann ich die Humoreske nicht. Sie muß zu lang sein.“